三

Als Ebun an dem Tag, an dem ihre Cousine Monife beerdigt wird, ihre Tochter Eniiyi zur Welt bringt, ist die verblüffende Ähnlichkeit zwischen dem Neugeborenen und der Toten nicht zu leugnen. So entsteht der Glaube, dass Eniiyi die Reinkarnation von Monife ist und dazu bestimmt, in jeder Hinsicht in ihre Fußstapfen zu treten – auch was ihr tragisches Ende betrifft. Und dann ist da noch die Sache mit dem Familienfluch, der über die Jahrzehnte weitergegeben wurde, Herzen gebrochen und dazu geführt hat, dass drei Generationen von verlassenen Falodun-Frauen unter einem Dach leben. Als Eniiyi einen hübschen jungen Mann vor dem Ertrinken rettet und sich in ihn verliebt, stellt sie das vor beklemmende Fragen: Ist sie dazu bestimmt, die vorgezeichnete Geschichte von Liebe und Kummer zu wiederholen? Oder kann sie das Muster ein für alle Mal durchbrechen und sich von all den Familiengeheimnissen und Traumata befreien, die die Frauen der Familie geprägt haben?

OYINKAN BRAITHWAITE hat Kreatives Schreiben und Jura in Kingston studiert, in einem nigerianischen Verlag und in einer Produktionsfirma gearbeitet. Ihr Roman *Meine Schwester, die Serienmörderin* (Büchergilde, 2020) wurde in über dreißig Sprachen übersetzt und millionenfach verkauft. Er wurde vielfach ausgezeichnet und stand 2019 u. a. auf der Shortlist für den Woman's Prize for Fiction und der Longlist für den Booker Prize. Braithwaite ist ebenfalls als Drehbuchautorin tätig, u. a. für die Filmadaption ihres ersten Romans. Sie lebt in Großbritannien und Nigeria.

YASEMIN DINÇER studierte Literaturübersetzen und hat u. a. Werke von Paula McLain, Leye Adenle und Minna Salami ins Deutsche übertragen.

Oyinkan Braithwaite

Der Fluch der Falodun Frauen

Roman

Büchergilde Gutenberg

Aus dem Englischen von Yasemin Dinçer

Lizenzausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt am Main, Leipzig, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2025

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel *Cursed Daughters* bei Atlantic, London.
© Oyinkan Braithwaite, 2025

© der deutschsprachigen Ausgabe: Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2025

Die Büchergilde verbietet, das Werk (Text und Illustrationen) in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren. Sie behält sich zudem das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlags untersagt ist.

Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage 2025

Satz: LVD GmbH, Berlin
Einbandgestaltung: Franziska Neubert, Leipzig
Herstellung: Nicole Duplois, Frankfurt am Main
Einbandmaterial: Peydur lissé von peyer cover gmbh, Leonberg
Vorsatzpapier: f.color von Gebr. Schabert GmbH & Co. KG, Strullendorf
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

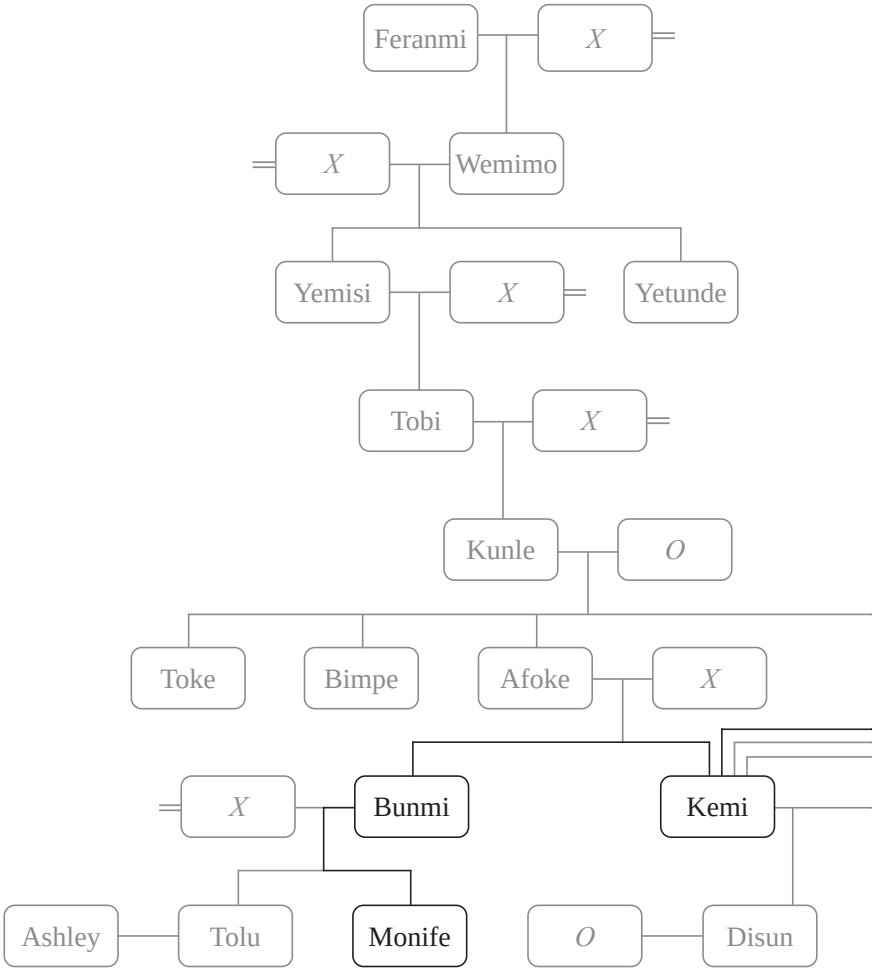
ISBN 978-3-7632-7705-6

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Haus des Buches, Braubachstr. 16, 60311 Frankfurt am Main, Deutschland.
produktsicherheit@buechergilde.de

buechergilde.de

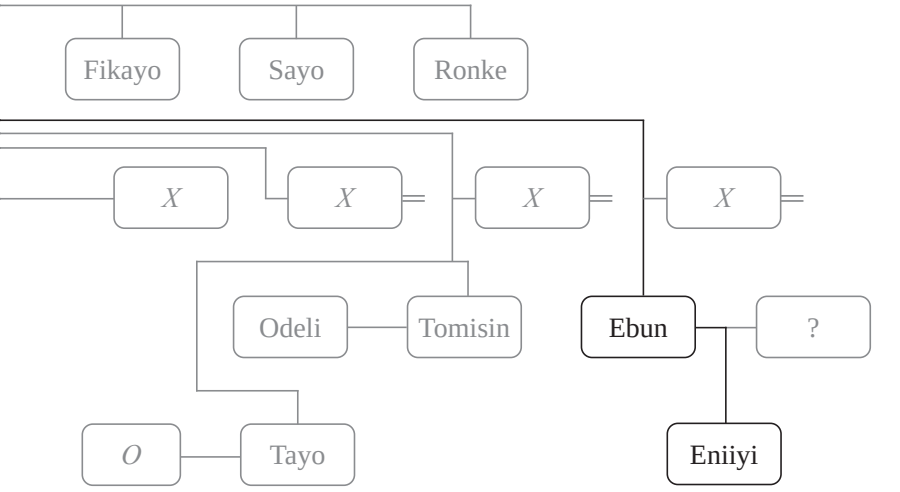
Für Temidayo Odunlami und Eriifeoluwa Odunlami

Ihr würdet erschrecken, wenn ihr wüsstet, wie sehr ich euch beide liebe …


Feranmi
X
X
Wemimo
Yemisi
X
Yetunde
Tobi
X
Kunle
O
Toke
Bimpe
Afoke
X
X
Bunmi
Kemi
Ashley
Tolu
Monife
O
Disun

Falodun Familienstammbaum

X = Partner
O = Partnerin
= = zweite Familie



Prolog

Sie war eine Meerjungfrau: Königin der Unterwasserwelt, Göttin der kiementragenden Wirbeltiere, Gebieterin über die Herzen der Männer.

Allerdings musste sie rasch feststellen, dass Mami Wata das einzige Wesen war, das in diesen Gewässern gedeihen konnte, und Mami Wata hatte so gar nichts von einer märchenhaften Meerjungfrau. Verschwunden waren die schillernde Flosse, die eindringliche Singstimme, die glänzende Haut. Stattdessen ein Mund voller dolchartiger Zähne, verwesende Klauenhände, unansehnliche Gesichtszüge, von denen man dennoch den Blick nicht abwenden konnte. Monife hatte sich nie groß für Mami Wata interessiert, aber am Ende, als man ihren Leichnam fand, wurde sie mit diesem gespenstischen Wesen verglichen.

Das Wasser war kalt. Und furchteinflößend in der Finsternis. Sie war allein, da Elegushi Beach kein Ort war, an den man nachts ging. Im Dunkeln war er kaum wiederzuerkennen. Ohne DJ, der laute Musik auflegte, oder Kinder, die mit ihren Füßen Sand aufwirbelten, wirkte der Strand freudlos. Selbst bei Tag hielten sich die meisten Menschen in Lagos vom Wasser fern und brachten stets Erstaunen und auch ein wenig Bewunderung zum Ausdruck, wenn Monife in irgendeinem knappen Bikini, die Arme weit ausgebreitet und die Braids wild hinter sich her flatternd, in die schaumigen Wellen lief. Fremde wollten sie aufhalten, aus Sorge um ihre Sicherheit, und weil sie die Tragödie nicht mitansehen wollten, die in ihrer Vorstellung unabwendbar folgte.

Aber Monife war noch jedes einzelne Mal zum Strand zurückgekehrt.

Die Tragödie fand hier und jetzt statt, als sie in das kalte, aufgepeitschte Wasser watete. Nein. Die Tragödie hatte sich längst abgespielt, und dies war lediglich ihre unausweichliche Konsequenz. Sie dachte an ihre Mutter, aber der Gedanke konnte sie nicht von ihrem Entschluss abbringen. Sie hatte nur eine kurze Notiz hinterlassen, ihr hatten die Worte gefehlt. Außerdem würden die anderen den Grund kennen, und falls sie sich nicht sicher wären, könnten sie bei Monifes Cousine nachfragen.

Angestrengt versuchte sie, nur nicht an Golden Boy zu denken. Sie wollte nicht, dass ihre letzten Gedanken ihm galten. Sie hatte sich schon im Leben für ihn aufgegeben und wollte es nicht auch noch an ihrem Ende tun. Aber das Wasser reichte ihr nun schon bis zum Hals, und sie hoffte, sein Herz möge vor Selbstmitleid in eine Million glitzernde Scherben zerspringen. Er würde an seinem Schmerz schwer zu schlucken haben, und vielleicht würde er daran ersticken.

Unmöglich zu sagen, wohin ihre Tränen fielen, während sie von den Wellen reingewaschen wurde. Immer weiter wurde sie fortgespült von der Küste, von ihrem Zuhause, von ihrem Leben. Panik überkam sie, aber dann führte sie sich vor Augen, dass das Schlimmste schon geschehen war, jetzt musste sie sich nur noch in ihr Schicksal fügen.

Teil I

Ebun (2000)

I

»Zu früh von uns gegangen«, hatte der Pastor gesagt, und sie hielt es für die Untertreibung des Jahrhunderts. Verdammt viel zu früh von uns gegangen.

Das Wetter war vollkommen falsch. Es war gerade Regenzeit, zumindest in der Theorie, und Ebun hätte dunkle Wolken willkommen geheißen, Donner, einen perfekten Sturm. Stattdessen brannte die Sonne unerbittlich von einem kristallklaren Himmel. Sie wedelte sich mit einer Hand Luft zu, was ihr aber keinerlei Erleichterung brachte. In der Ferne hörte sie den Takt einer *gángan*, die von Trompeten und einem fröhlichen Chor begleitet wurde: Auch der Soundtrack war vollkommen falsch.

Jemand ergriff Ebuns Hand, und ein kleines Häufchen Erde wurde auf ihre Handfläche geladen. Sie starrte auf die Körnchen und hatte für einen Augenblick vergessen, was sie damit eigentlich tun sollte … ach, ja: sie auf den Deckel jenes Gefängnisses aus Kiefernholz streuen, in das der Leichnam ihrer Cousine nun eingesperrt war. Sie ließ die Erde auf den Sarg rieseln und sah zu, wie sie sich darüber verteilte. Neben ihr heulte ihre Mutter.

Es war getan. Es war getan. Und Tolu machte sich sogleich aus dem Staub. Sie schaute ihm hinterher, wie er über Gras und Gräber lief, als gäbe es zwischen ihnen keinen Unterschied. Mit Ebun und ihrer Mutter hatte er kaum ein Wort gewechselt, nicht mehr als »ja«, »nein« und »okay«. Ihre Mutter hatte sein Verhalten auf seine Trauer geschoben, aber Ebun wusste, dass es Verachtung war.

Das Trommeln wurde lauter, der Gesang immer frenetischer. Ebun glaubte schon fast, das *gbin gbin gbe* der *gángan* würde nur innerhalb ihrer Schädelwände ertönen, aber dann zog eine von Musizierenden angeführte Menschenmenge vorbei. Gekleidet in *aso ebi* aus Ankarastoff, gingen sie aufrecht und plaudernd auf den Ausgang des Friedhofs von Ikoyi zu, manche lachten sogar und sprangen über die Gräber, ohne das nur einen Steinwurf von ihnen entfernte Leid wahrzunehmen. Wer auch immer gerade von diesen jubilierenden Leuten begraben worden war, hatte höchstwahrscheinlich Kinder und Enkelkinder gehabt und war im hohen Alter im Schlaf gestorben. Ganz anders als Monife. Sie war, ist … war erst fünfundzwanzig.

Nach und nach entfernten sich die Gäste von Mos Trauerfeier. Sie murmelten einander Abschiedswünsche zu, einige umarmten sich. Mos Vater sonnte sich im Mitgefühl und nahm die Beileidsbekundungen entgegen, als würden sie ihm zustehen. Ebun ging ihm aus dem Weg, um nicht in Versuchung zu geraten, ihm die Meinung zu sagen. Tolu hatte wohl ganz ähnliche Gedanken gehabt: Während der gesamten Beerdigung seiner Schwester hatte er stets drei Meter Abstand zu seinem Vater gehalten.

Ebun war erschöpft, und ihr taten die Füße weh, also verließ sie den Friedhof so schnell, wie es ihr angeschwollener Bauch erlaubte. Beim Auto stellte sie fest, dass ihre Mutter den Schlüssel hatte. Sie war also gezwungen, unter der unbarmherzigen Sonne auf sie zu warten. Der Schweiß lief ihr über die Stirn, in die Augen, den Hals und die Brust hinunter. Sie wischte ihn mit der Hand fort, aber er floss immer weiter. Ihr Unwohlsein musste sich auf das Baby übertragen haben, denn Ebun spürte nun feste, rasch aufeinanderfolgende Tritte. Sie hatte Angst, gleich in Ohnmacht zu fallen,

also setzte sie sich vorsichtig auf die Erde, in den Schatten einer Palme.

Wie schnell das Leben sich änderte: Der Abschiedsbrief, die Suche nach Mo, die Nachricht von einem geborgenen Leichnam, das Begräbnis … Das Ganze hatte sich in den letzten zehn Tagen abgespielt, auch wenn es Ebun vorgekommen war wie ein Jahrtausend. Sie wartete auf die Tränen, wartete schon seit dem Augenblick, in dem sie von Mos Tod erfahren hatte, und wenn auch nur, um den Kloß in Hals und Brust aufzulösen. Aber die Gottlosen fanden wahrlich keinen Frieden.

»Ebun. Ebun.« Sie hob den Blick. Ihre Mutter stand vor ihr und sah mit rotgeweinten Augen auf sie herunter. »Ist alles in Ordnung?«

Was für eine Frage. Ebun hatte Mühe, vom Boden aufzustehen, also zog ihre Mutter sie hoch, und sie stiegen in den Beetle. Ebun hoffte, sie würden die Fahrt schweigend hinter sich bringen können, aber ihrer Mutter war nach Reden zumute.

»Der Gottesdienst war schön, oder?«

»Mhmm.«

»Monife hätte sich bestimmt geliebt gefühlt.«

Liebe war der Grund dafür, dass Monife nun unter der Erde lag. Aber Ebun beschloss, ihre wahren Gedanken für sich zu behalten.

»Ja. Das hätte sie«, antwortete sie.

II

Im Flur ließ ihre Mutter den Autoschlüssel in eine Glasschale auf dem Konsolentisch fallen, in der bereits Kobomünzen, Flusen und irgendjemandes Armreifen lagen. Das Metall klirrte gegen das Glas und erzeugte ein Echo, das Ebun für einen Augenblick glauben ließ, das Haus wäre leer. Aber schon kurz darauf vernahm sie zu ihrem Bedauern das sanfte Gemurmel von Frauen, die sich leise unterhielten, um bloß keine Geister zu wecken.

Ebun konnte sich denken, weshalb sie hier waren: Aunty Bunmi hatte nicht am Begräbnis teilgenommen, weil es als Tabu galt, dass eine Mutter ihr eigenes Kind beerdigte, und da es unklug gewesen wäre, eine trauernde Mutter allein zu lassen, hatten ein paar Familienmitglieder bei ihr bleiben müssen. Das alles war Ebun bewusst, aber sie hatte für diesen Tag schon mehr als genug Menschen gesehen, also wollte sie direkt zur Treppe gehen. »Ebun«, rief ihre Mutter ihr hinterher. »Du musst deiner Tante Hallo sagen.«

Ebun war noch dabei, sich eine Ausrede auszudenken, da bemerkte sie, dass irgendetwas nicht stimmte. Ihr Blick fiel auf die Wand rechts neben der Konsole, an der fünf gerahmte Fotografien hingen, wo vorher acht gewesen waren. Alle nun fehlenden Fotos hatten Mo gezeigt: Mo mit ihrem Uni-Diplom, Mo in die Kamera lächelnd am Strand, Mo mit einem Arm um Ebuns Schultern, einem um Tolu geschlungen, die beiden eng an sich gezogen.

Ebun trat ein paar Schritte zurück und überflog auch die Wand links des Konsolentisches. Dort fehlten das Bild von

Mo, Tolu und Aunty Bunmi in einer gestellten Pose und das Bild von Mo als Brautjungfer.

»Was ist mit den Fotos passiert?«, fragte Ebun, so ruhig sie konnte.

Ihre Mutter blickte auf die Wand und seufzte, während sie sich mit einem ihrer langen Fingernägel an der Stirn kratzte.

»Ich … Wenn deine Tante das braucht, ist es vielleicht besser so.«

Ebun konnte sehen, dass ihre Mutter kein Teil des Bilderbeseitigungskomitees gewesen war, dennoch befeuerten Kemis Worte ihre Wut.

»Wohin willst du, Ebun?«

Um in den Ostflügel zu gelangen, eilte Ebun durch einen schmalen düsteren Korridor, der etwas von einem Tunnel hatte. Wäre man ein bisschen kreativ geworden und hätte etwa die Mauer um den Hof, der das Falodun-Haus in zwei Flügel teilte, abgesenkt oder ein paar Fenster eingebaut, hätte man das Haus etwas weniger klaustrophobisch gestalten können. Andererseits hätte der Irokobaum in der Mitte des Innenhofs wahrscheinlich ohnehin kein Tageslicht durchgelassen. Ebun öffnete die Tür zum östlichen Wohnzimmer und stand vor einer enormen, sich fast bis zur Decke erstreckenden Sammlung von Fotografien, die ältesten von ihnen noch in Schwarzweiß. Einige reichten zurück bis zur Matriarchin Feranmi Falodun. Ebun suchte nach ihrer Cousine, aber auch hier war jeder Hinweis auf Monife verschwunden. Ebun schwirrte der Kopf. Schlimm genug, dass Aunty Bunmi bei der Beisetzung ihrer eigenen Tochter gefehlt hatte, aber nun taten sie auch noch so, als hätte es Mo nie gegeben.

Sie wollte schreien. Sie wusste nicht, was in ihre Tante gefahren war, und es war ihr auch egal. Sie würde entschlossen auf sie zugehen und verlangen, dass …

»Ebun.« Ihre Mutter stand im Türrahmen und versperrte ihr den Weg. »Ebun. Nicht heute.«

Kemi war klein, mit ihren gerade einmal einen Meter fünfzig nicht größer als ein Kind. Und da sie ständig irgendeine Diät machte, wog sie wahrscheinlich auch nicht mehr als ein Kind. Es wäre ein Leichtes, sie aus dem Weg zu schubsen.

»Mummy, bitte. Geh beiseite.«

»Ebun.«

»Ich will nur mit ihr reden.« Ein Teil von ihr freute sich schon darauf, ihre Wut endlich auf jemand anderen als sich selbst richten und damit, wenn auch nur vorübergehend, die Anspannung in ihrer Brust lösen zu können.

»Bitte«, sagte ihre Mutter, aber Ebun drängte sich an ihr vorbei und lief in Richtung Westflügel. Sie nahm die Abkürzung über den Hof, vorbei an Sango, der versteckt im Schatten lag. Nur seine unheimlichen Augen schauten ihr hinterher, aber Ebun beachtete ihn nicht und betrat den Flur des Westflügels. Hinter sich hörte sie die hastigen Schritte ihrer Mutter auf dem Terrazzofußboden.

»Ebun. *Ní sùúrù.*«

Sie ignorierte die Bitte ihrer Mutter, Ruhe zu bewahren.

»Aunty Bunmi!«, schrie sie auf dem Weg ins westliche Wohnzimmer. »Aunty Bunmi!«

Als Ebun sich der Tür näherte, sprang diese auf, und in ihrem Rahmen stand Aunty Bunmi. Sie trug einen schlichten Rock und eine Bluse, ganz ähnlich, wie sie sich auch für ihre Arbeit als Schulleiterin kleidete. Ihre Augen waren geschwollen, ihre Lippen bebten, und sie wurde flankiert von Großtante Sayo, Großtante Ronke, Mama G und Mama Gs obszön großen Brüsten. Natürlich war Mama G auch da, um Aunty Bunmi irgendwelche Geschichten ins Ohr zu flüstern. Ebun riss sich vom Anblick der Mamalawo los und konzen-

trierte sich stattdessen auf Mos Mutter. Eigentlich hätte sie vor den älteren Frauen einen Knicks machen sollen, sie hoffte, diese hatten auch bemerkt, dass sie sich dem Brauch verweigerte.

»Wo sind die Bilder von ihr?«, fragte Ebun langsam mit gesenkter Stimme.

»Ebun«, flehte ihre Mutter. »Das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt.«

»Wo sind sie?«, wiederholte sie.

Der Flur war schmal, und Ebun blockierte den einzigen richtigen Ausgang aus dem westlichen Wohnzimmer, sodass die vier Frauen quasi eingesperrt und ihrem vernichtenden Blick ausgesetzt waren.

Aunty Bunmi schlug die Augen nieder. Sie war nicht bereit für den Kampf, auf den Ebun aus war.

»So ist es am besten«, setzte Mama G an. »Sonst könnte es sein, dass ihr Geist hier verweilt und nicht weiterzieht.«

Es war also Mama Gs Idee gewesen? Ebun könnte sie umbringen. Unbegreiflich, wie ihre Tante es für angemessen halten konnte, in dieser Situation eine Mamalawo ins Haus zu holen, aber wenn diese Frau nicht die Klappe hielt, würde Ebun sie nur zu gern direkt auf dem Familienanwesen unter die Erde bringen. Zumindest würde sie dafür sorgen, dass Mama G es bereute, sich in ihre Familienangelegenheiten eingemischt zu haben. Und danach würde sie Mos Bilder suchen.

Ebun machte drei Schritte auf die Frauen zu, als plötzlich ein Schwall Flüssigkeit zwischen ihren Beinen hervorschoss. Sie blickte hinunter auf die glänzende Pfütze, die sich auf dem Fußboden bildete. »Scheiße«, entfuhr es ihr, ehe sie in Tränen ausbrach.

»Ebun, *ṣé kò sí*?«

»Ich …« Aber sie bekam die Worte nicht heraus. Sie wollte Luft holen, konnte jedoch nicht aufhören zu weinen. Hätte sie das Wasser um ihre Füße aufsammeln und es sich zurück in die Vagina schieben können, hätte sie es getan, denn es war noch zu früh, ihr Baby sollte erst in fünf Wochen kommen. Aber ihre Trauer und ihre Wut mussten das Fruchtwasser in ihrer Gebärmutter aufgewühlt haben, und nun presste das Baby sich gegen die Wand, die es hatte schützen sollen. Es war zu früh.

Ebun würde ihr Kind verlieren, ausgerechnet an dem Tag, an dem sie ihre Cousine beerdigt hatte. Man konnte es Schicksal nennen. Oder Karma. Sie kniff die Augen zusammen. Sie durfte diesem Gedankengang nicht weiter folgen. Ihre Mutter schrie.

»Was?! Was?! Was ist los? Was ist passiert?«, fragte Großtante Sayo. Sie standen immer noch so weit entfernt, dass sie es nicht gesehen hatten. Ebun stützte sich mit einer Hand an der Wand ab und bemühte sich, Ruhe zu bewahren.

»Sie hat sich in die Hose gemacht«, informierte ihre Mutter die anderen voller Überzeugung. Ebun versuchte, ihren Atem gleichmäßig fließen zu lassen. Ihrem Baby würde es gut gehen. Das musste es.

»Sie kann sich doch nicht in die Hose gemacht haben, Kemi.«

»Siehst du etwa nicht, was ich sehe?«

»Das ist ihr Fruchtwasser. Ihre Fruchtblase ist geplatzt.« Aunty Bunmi sprach mit Bestimmtheit.

Mit einer kühlen Hand ergriff Ebuns Tante ihren Arm, gab ihr so Halt und zog sie dann ins Wohnzimmer, wo sie sie zu einem Sessel führte. Fünf Augenpaare waren auf sie gerichtet.

»Das kann nicht ihr Fruchtwasser sein. Es ist noch zu früh!«, rief ihre Mutter. Ja, es war noch zu früh. Vielleicht

würde Ebun nun erfahren, wie es sich anfühlte, ein Kind zu verlieren.

Ihre Tante blickte sie kurz aus ihren dunklen Augen an. Dann wandten beide sich ab. Ebun dachte an die Wut, die sie noch vor wenigen Sekunden verspürt hatte. Was hatte sie denn geglaubt, was sie dieser Frau an den Kopf werfen könnte? Nun spürte sie nichts anderes mehr als eine Welle der Müdigkeit. Aus dem Augenwinkel sah Ebun, wie Sangos dunkle Umrisse hinter dem Sofa verschwanden.

Die Frauen diskutierten, was als Nächstes zu tun sei. Großtante Ronke schlug vor, Ebun solle sich hinlegen und die Beine zusammenpressen, dann würde das Baby sich wieder entspannen. Ihre Mutter ging unverständliche Stoßgebete murmelnd auf und ab, und Ebun sah sich instinktiv nach einem der Geschwister um, damit sie gemeinsam die Augen verdrehen konnten, bevor es ihr wieder einfiel: Mo war fort, und Tolu wollte nichts mehr mit ihr zu tun haben.

»Vielleicht kann Mama G …«, begann Aunty Bunmi.

Ebun schüttelte sich. Sie hatte nicht vor, sich in die Hände einer Mamalawo und der von ihr herbeigerufenen Geister zu begeben. Dies war ihr Kind, und sie würde um die Seele des Mädchens kämpfen.

»Bringt mich einfach ins Krankenhaus.«

III

Sie solle pressen, hieß es. Pressen.

Als wäre das so einfach. Als würden sie damit nicht von ihr verlangen, sich dem Tod zu ergeben.

Sie hörte einen kehligen Schrei und stellte dann fest, dass er aus ihrem eigenen Mund gekommen war. Vor diesen Schmerzen hatte sie sich zu Recht gefürchtet. Sie bezweifelte, dass sie die Erfahrung überleben würde. Irgendjemand sagte, sie mache das gut, aber sie fühlte sich, als wäre sie unter Wasser, und die Stimme würde versuchen, von der Oberfläche zu ihr durchzudringen. Die Worte hatten keinerlei Bedeutung. Ebun atmete. Sie presste. Sie spürte, wie der Kopf zum Vorschein kam. Sie schrie, und dann war es endlich vorbei.

Sie bekam das nackte, weinende Baby in den Arm gelegt und starrte das Kind an, das sie sieben Monate lang genährt hatte: der Grund für ihr Sodbrennen, für die endlosen Blutverdünner-Spritzen, die Übelkeit und die Zerstreutheit. Hier war sie nun, ihre Tochter, in ihrer kleinsten und zerbrechlichsten Form. Ihre Haut fühlte sich an Ebuns eigener nackter Haut so weich an wie ein Kissen. Das Weinen ließ nach. Sie atmeten gemeinsam. Flatternd öffnete ihre Tochter die Augenlider, und ihre Augen wirkten uferlos und vertraut. Ebun wurde umhüllt von einer Freude, die so verdichtet war, dass sie sich wie Trauer anfühlte. Nichts würde jemals so wichtig sein wie dieses Kind.

»Wunderschönes Haar«, rief eine Krankenschwester, als Ebun dem Baby sanft über die Kopfhaut strich. Und es

stimmte: Das Haar ihrer Tochter war bereits dicht und geringelt und würde wahrscheinlich lang und widerstandsfähig werden, Feuchtigkeit aufsaugen und der Schwerkraft trotzen.

Und dann war der Augenblick schon wieder vorbei. Ihre Tochter wurde fortgebracht, um zu überprüfen, ob ihre Organe vollständig entwickelt waren und sie allein überleben konnte.

Als Ebun das Baby schließlich zurückbekam, sah sie, dass die Augen ihrer Tochter schwer vor Müdigkeit waren. Augen, die Ebun an Monife erinnerten: Sie standen weit auseinander und zeigten schräg nach unten. Sie spürte selbst das Bedürfnis nach Ruhe und gab ihm nach. Das Hier und Jetzt war durchtränkt von allem, was gut war. An etwas anderes brauchte sie im Augenblick nicht zu denken.